

STEFFI KUHLMANN

Counting  
Days

Roman

KNAUR 

**Besuche uns im Internet:  
[www.droemer-knaur.de](http://www.droemer-knaur.de)**

Hat dir dieses Buch gefallen? Lesetipps und vieles mehr rund um unsere romantischen Lieblingsbücher findest du auf Instagram: @knaurromance



Originalausgabe Juni 2026

© 2026 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Anika Beer

Covergestaltung und Illustration: Mi Ha | Guter Punkt, München

Illustration im Innenteil von Natalie Hollstein nach eyetronic/stock.adobe.com

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-56664-0

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[produktsicherheit@droemer-knaur.de](mailto:produktsicherheit@droemer-knaur.de)

2 4 5 3 1

Bei manchen Menschen lösen bestimmte Themen ungewollte Reaktionen aus. Deshalb findet ihr am Ende des Buches eine Liste mit sensiblen Inhalten.



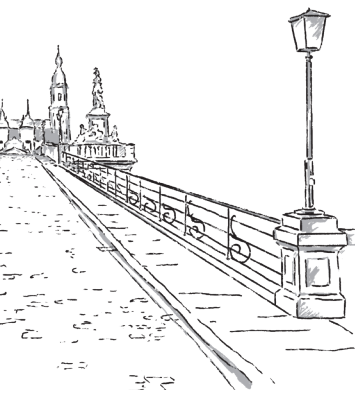
*Für Mama*

*Danke für deine Unterstützung, deinen  
Glauben an mich, deine Zuversicht an dunklen Tagen  
und vor allem für deine bedingungslose Liebe.*

*Und für alle, die sichtbare und unsichtbare Narben  
ihrer Vergangenheit tragen und glauben, sie würden  
entscheiden, wer sie heute sind und sein können.*

*Sie tun es nicht.*

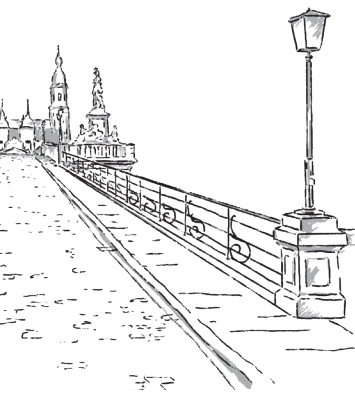




# Playlist

- I miss you, I'm sorry – Gracie Abrams  
Zu jung – Provinz  
Grüne Nikes – Lena&Linus  
Unsicher – Nina Chuba  
The View Between Villages – Noah Kahan  
Bruises – Lewis Capaldi  
505 – Arctic Monkeys  
We Hug Now – Sydney Rose  
The Roads – Jonah Kagen  
12 to 12 – sombr  
Chaos – Provinz  
Fliegen – Nina Chuba  
End of Beginning – Djo  
No Complaints – Noah Kahan  
would've been you – sombr  
Wish That You Were Here – Florence + the Machine  
Unlearn – benny blanco, Gracie Abrams  
Baby I'm Yours – Arctic Monkeys  
So High School – Taylor Swift  
42 – Mumford & Sons  
Home – Edward Sharpe & The Magnetic Zeros  
do i ever cross your mind – sombr





# Prolog

DAMALS

1. APRIL 2023

ALEX

Eine Wahrheit für eine andere?« Lias grüne Augen fixieren meine. Ein kleines, fast schon schüchternes Lächeln zupft an ihren Mundwinkeln, während sie mir in sanften Bewegungen über den Unterarm streicht.

Ich weiß, was sie mir eigentlich damit sagen will. Sie möchte wissen, was in meinem Kopf vor sich geht, dass ich mich ihr anvertraue. Aber darauf kann ich mich nicht einlassen. Nicht jetzt, eigentlich nie, wenn ich sie nicht unglücklich machen will.

»Ich habe eine bessere Idee«, sage ich deshalb und wackle spielerisch mit den Augenbrauen. »Wir machen rum, bis deine Mutter wieder, ohne anzuklopfen, ins Zimmer stürmt, um zu fragen, ob du *Klamotten zum Waschen* hast.«

»Das ist kontraproduktiv. Wenn sie uns beim Rumknutschen erwischt, schüren wir nur weiter ihre Angst, bald Oma zu werden, und dann wird sie uns zwingen, die Zimmertür offen zu lassen. Vielleicht wird sie auch gleich von meinem Vater verlangen, sie aus den Angeln zu heben.«

»Wir sollten es riskieren, finde ich.«

»Die Antwort musste kommen, oder?« Lia seufzt übertrieben, schüttelt dann belustigt den Kopf, ehe sie einen Moment mein Gesicht mustert. Bedächtig, als hätte sie alle Zeit der Welt. Mit ihrem Daumen streicht sie sanft über die Narbe an meiner Oberlippe. Fast

mag ich die helle Schramme, so oft wie sie sie berührt, wüsste ich nur nicht, woher sie stammt.

Lias Finger fahren von meinen Lippen weiter nach unten über meinen Hals und kommen auf meinen Schultern zum Liegen. Sie rückt näher an mich heran. So nah, dass ihre Lippen fast meine berühren und ich mir einbilde, sie schmecken zu können. Ihre Nase an meiner, ihr Atem an meinem. Bevor ich die letzte Distanz überwinden kann, bewegt sie ihren Kopf rasch zur Seite. Ihre Lippen legen sich auf meine Wange. Weich und warm ... und viel zu kurz.

»Du bist heute irgendwie abwesend«, flüstert sie mir ins Ohr. »Wenn du Gesellschaft gebrauchen kannst, bin ich hier. Wenn du reden willst, höre ich zu. Wenn du lieber ohne mich ...«

»Ich will *nie* ohne dich sein, Lia«, unterbreche ich sie, weil bereits der Gedanke, dass sie das vermuten könnte, unerträglich ist.

»Okay.«

»Ich ...«, beginne ich, breche doch wieder ab. Ich kann es ihr nicht sagen.

»Soll ich anfangen?« Sie kennt mich gut.

Ich schlucke gegen den Kloß in meinem Hals an und nicke.

Lia überlegt einen Moment, streicht die rosa karierte Bettdecke unter uns glatt und strafft die Schultern. Sie sieht sich in ihrem Zimmer um, mustert einige Sekunden die Pinnwand gegenüber, an der so viele gemeinsame Erinnerungen hängen. Wie jung wir auf einzelnen Fotos sind. Wie viel passiert ist, seit wir uns kennengelernt haben. Ich versinke kurz in vergangenen Momenten, ehe mich Lias leise Worte wieder ins Hier und Jetzt zurückkatapultieren.

»Ich glaube, meine Eltern wünschen sich eine andere Tochter.«

Ihre traurigen Augen treffen auf mein Gesicht, als ich mich ihr zuwende. Ich ziehe fragend die Augenbrauen zusammen. »Li-«, versuche ich ihr zu widersprechen, doch sie lässt mich nicht zu Wort kommen.

»Gestern beim Abendessen haben sie wieder über *unsere Zukunft* reden wollen. Sie rechnen wohl mit einer anderen Antwort als ›Ich weiß es nicht‹, wenn sie nur oft genug fragen.« Sie rollt genervt mit

den Augen. »Du hättest sie sehen sollen, als ich wieder nur die Schultern gezuckt und irgendwas vor mich hin gestammelt habe. Meine Mutter hat die Lippen aufeinandergepresst und den Kopf geschüttelt, als wäre ich eine Schande, und mein Vater – du kennst ihn ja. Er hat leise geseufzt und dann mit Damian seine großartigen Pläne besprochen. Als hätten die sich in der Zwischenzeit geändert oder wären plötzlich für alle neu. Ja, Damian, du willst Tennisprofi werden. Ja, Damian, du bist der hellste Stern am Himmel, und wenn unsere Eltern dich nicht hätten, hätten sie niemanden, mit dem sie angeben könnten, weil ihre Tochter eine verdammte Versa-«

»Lia, hey«, unterbreche ich sie. Ich greife nach ihren Händen, mit denen sie eben noch wild gestikuliert hat.

»Was denn?« Sie klingt verzweifelt, müde. »Damian hat diesen krassen Plan, und das schon seit wir acht sind oder so. Und ich? Ich bin der Versagerzwillig, die planlose Tochter, die wahrscheinlich mit vierzig im Keller ihrer Eltern lebt, Chips und Bier als einziges Nahrungsmittel zu sich nimmt und noch immer nicht weiß, was sie mit ihrem Leben anfangen soll.«

Verdammt, das Drama in meinem Leben hat alles andere überschattet. Auch ihre Ängste, denen ich viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt habe. Dabei will ich nichts mehr, als all diese beschissenen Gedanken aus ihrem Kopf zu vertreiben. Aber wäre das möglich, hätten wir wohl nie mit diesem Spiel angefangen.

»Also wirst du mit vierzig deine Liebe zu Bier entdecken?« Ich schenke ihr ein verschmitztes Lächeln. »Spannend!«

»Hey!« Sie boxt mir spielerisch gegen die Schulter. Ich schnappe mir ihre Faust und verteile Küsse auf jeden Knöchel.

»Du bist keine Versagerin«, sage ich, nun ernst. Die nächsten Worte habe ich bereits auf der Zunge, doch Lias Kopfschütteln irritiert mich. »Was?«

»Du verstößt gegen die Regel. Du musst *Okay* sagen, Xander.«

»Wenn meine Freundin sich selbst runtermacht, dann werde ich sicher nicht hier sitzen und einfach *Okay* sagen. Du erwartest ein bisschen zu viel von mir.« Ich zucke mit den Schultern.

Lia gibt ein kapitulierendes Geräusch von sich.

»Also, darf ich jetzt bitte sagen, was ich sagen möchte?« Ich rutsche wieder näher an sie heran und lehne meine Stirn gegen ihre.

Sie nickt, vergräbt ihr Gesicht gleich darauf an meinem Hals.

»Wenn du das Abi in der Tasche hast, bleibt dir noch immer genug Zeit, um zusammen herauszufinden, was dich begeistert. Und selbst wenn du eine Ausbildung, ein Studium, einen Job oder was auch immer anfängst, heißt das nicht, dass deine Zukunft damit in Stein gemeißelt ist.« Ich lege meine Finger an ihren Hinterkopf und streiche sanft über ihr weiches Haar.

»Und deine Eltern sind stolz auf dich. Sie zeigen es dir nicht genug, und das ist Mist, aber sie lieben dich, und sie wünschen sich niemand anderen als dich zur Tochter. Warum sollten sie auch? Du bist der beste Mensch, den ich kenne. Hilfsbereit, verständnisvoll, fleißig, aufmerksam ...«

»Hör schon auf, Xander. Ich werde ganz rot.« Sie will ihr Gesicht in den Händen vergraben, doch ich greife schnell nach ihnen und ziehe sie sanft nach unten.

»Du bist wunderschön – von innen und außen. Und nur, weil du noch etwas planlos bist, bedeutet das nicht, dass du weniger wert bist.« Ich rücke noch näher an Lia heran, lege meine Arme um ihren weichen Körper und inhaliere den vertrauten Duft nach ihrem blumigen Parfüm und dem Vanille-Duschgel, das sie vergöttert. Sie riecht nach Zuhause, nach Geborgenheit und Wärme.

»Danke, dass du nicht nur *Okay* gesagt hast«, murmelt sie in meine tränennasse Halsgrube, nachdem sie sich halbwegs beruhigt hat. Ich lache, rücke etwas von ihr ab und fahre behutsam mit dem Daumen unter den Augen entlang, um ihr die Tränen wegzuwischen.

Sie atmet ein letztes Mal aus und schenkt mir das zuversichtliche Lia-Lächeln, das mich immer ruhiger werden lässt.

»Du bist dran.« Mit ihrer Hand greift sie nach meiner.

Ich schlucke, mein schneller Herzschlag pocht mir in den Ohren, und kurz befürchte ich, dass mich mein Puls am Handgelenk verrät, doch wenn, lässt sie es sich nicht anmerken.

Lia und ich haben einen Deal, der für kurze Zeit in den Hintergrund geraten ist. Sie hat ihre Wahrheit mit mir geteilt, jetzt bin ich dran. Doch obwohl mein Kopf weiß, dass ich sie nicht länger im Ungewissen lassen kann, kommen mir die Worte nicht über die Lippen. Nicht, wenn ich auf ihre weißen, blumenbestickten Converse sehe, die sie noch immer nur drinnen trägt. Stattdessen spreche ich eine andere Wahrheit aus, die im Gegensatz zu der, die mich nachts wach hält, belangloser kaum sein könnte.

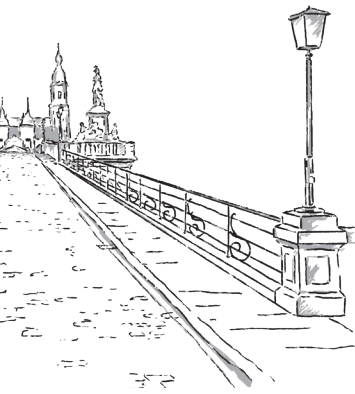
»Bei der Altklausur vom Mathe-Abi letztes Jahr hatte ich keine einzige Aufgabe richtig. Analysis ist mein Endgegner.«

Lia schaut mich verdutzt an, springt dann wie von der Tarantel gestochen vom Bett und beginnt, ihren Schreibtisch herzurichten. »Und dann lässt du uns so viel Zeit verplempern? Los, wir lernen jetzt, bis du die Aufgaben im Schlaf rechnen kannst!«

Wenn sie wüsste, was ich ihr eigentlich sagen muss, würde sie mich nicht mehr so hoffnungsvoll ansehen. Dann wäre da kein Tatendrang, keine Zuversicht und keine Liebe in ihrem Blick, sondern nur Enttäuschung und vielleicht sogar Hass.

Lia und ich waren immer ehrlich zueinander. Wir vertrauten uns unsere hässlichsten Wahrheiten an, doch nun belog ich sie. Denn die Wahrheit, die ich verbarg, würde alles ändern. Sie würde etwas los-treten, zu dem ich nicht bereit war. Und letztlich würde sie uns zerstören und all das, was wir meinten zu sein.





# Kapitel 1

1. APRIL 2026

DALIA

Ich bin in nichts so erfolgreich wie im Versagen.

Und du verarscht mich sicher nicht? Wenn das ein Aprilscherz ist, dann ist er wirklich nicht lustig.« Freya hat die Augenbrauen zusammengezogen, als würde sie abwägen müssen, ob meine Tränen echt sind. Meine beste Freundin sitzt in ihrer Ecke des Sofas, ich in meiner – eine der Macken, die sich ergeben, wenn man mehrere Jahre zusammenwohnt.

»Seit wann bin ich denn bekannt für meine wilden Aprilscherze?« Ich schniefe erneut in mein Taschentuch, ehe ich fortfahre. »Ich wurde ehrlich gefeuert.«

»Ach Maus, shit!« Sie überbrückt den Abstand zwischen uns, indem sie näher an mich rutscht und die Arme um meinen in sich zusammengesunkenen Körper schlingt. »Ich bin scheiße, das tut mir leid. Ich wurde heute nur soooo oft verarscht, dass ich das Vertrauen in die Menschheit verloren habe. Erst mein Professor aus *Sozio-kognitive Entwicklung*, der uns stuuuundenlang hat glauben lassen, dass wir die Hausarbeit doch schon 'ne Woche eher abgeben müssen. Und dann hatte ich in der *Langen Reihe* ein glutenfreies Croissant essen wollen, wie immer halt, und dann meinte der Typ hinter der Kasse, dass sie die Rezeptur geändert ...« Freya stoppt mitten im Satz und blickt ertappt drein. »Sorry, sorry, sorry! Ich bin vom Thema abgekommen – beschissenes ADHS. Willst du mir erzählen, was genau passiert ist? Ich werde dich auch nicht unterbrechen, Ehren-

wort.« Freya schließt sich mit einem imaginären Schlüssel den Mund zu und wirft ihn dann mit viel Elan hinter sich. Ein Prusten bricht aus meiner Kehle, obwohl mir so gar nicht nach Lachen ist.

Ich setze mich ein Stück auf und beginne zu erzählen. Dabei lasse ich nichts aus, auch wenn das alles noch realer, noch beängstigender macht. Als ich ende, sehe ich zu meiner besten Freundin, deren Wangen während meiner Erzählung feuerrot angelaufen sind. Dass sie mir kein einziges Mal ins Wort gefallen ist, obwohl ihr sicher einiges auf der Zunge lag, rechne ich ihr hoch an.

»Ich hasse sie alle!«, fasst sie lautstark zusammen.

Ich schnaube nur, greife nach dem Notizbuch auf meinem Schoß und ziehe den Kugelschreiber aus der Schlaufe. Irgendwann während meiner ausschweifenden Zusammenfassung der letzten Stunden habe ich es aus meinem Jutebeutel gefischt. Um meine Nerven zu beruhigen, drücke ich reflexartig auf das Ende des Stifts, lasse die Spitze einziehen und wieder herausschnellen. *Klick, klick.*

»Deine Chefin kann das doch nicht so einfach machen.«

»Ich habe eine Kundin *blöde Kuh* genannt«, erinnere ich sie trocken und zucke die Schultern. *Eine blöde, diskriminierende, arrogante Kuh*, wenn ich es genau nehme. »Natürlich muss sie mich da feuern.« Ich klinge beinahe gefasst, während Freya schnaubt, als würde sie sich für ihren ersten Stierkampf bereit machen.

Mein Blick ist weiterhin auf den Stift in meinen Fingern und das tannengrüne Notizbuch gesenkt, das ich immer und überall dabei habe. Gedankenverloren fahre ich über den Einband. Das kleine Buch begleitet mich seit meinem Umzug nach Hamburg, und das sieht man ihm auch an. Eingerissene Seiten, Macken an den Ecken und Kratzer auf der Oberfläche, die ich deutlich unter meinen Fingerkuppen spüre. Fast glaube ich, auch die Worte zu spüren, die ich auf dem Nachhauseweg reingeschrieben habe. Als hätte ich die Wahrheit nicht nur auf Papier gekritzelt, sondern in mein Innerstes graviert.

*Ich bin in nichts so erfolgreich wie im Versagen.*

Daneben eine winzige Zeichnung einer jungen Frau, die aus dem Fenster eines Busses sieht. Ihr Blick ist leer, ihre Zukunft ist es auch.

»Sie hat dich doch zuerst beleidigt«, verteidigt mich Freya, als wäre ich nicht dabei gewesen. »Sie war unfreundlich, meinte, das Recht zu haben, deinen Körper zu kommentieren, und du hast dir das nicht gefallen lassen. Alles richtig gemacht, wenn du mich fragst.«

Wenn ich alles richtig gemacht habe, warum bin ich dann meinen Job los? Und warum fühle ich mich so verdammt beschissen? Die Fragen spreche ich nicht aus, zu laut ist meine innere Stimme, die schon eine Antwort gefunden hat.

*Weil du eine Versagerin bist.*

»Ich hasse es, dass einige Menschen meinen, sich eine Meinung über die Körper anderer bilden zu dürfen. Das ist einfach respektlos und übergriffig«, sagt Freya wütend.

Als hätte ihr Satz etwas in mir losgetreten, höre ich die Worte der Kundin erneut durch meinen Kopf schwirren.

*Nimm es mir nicht übel, aber mir wäre es lieber, von jemandem beraten zu werden, der eine ähnliche Figur hat wie ich. Das verstehst du doch sicher.*

Nein, ich hatte nicht verstanden und das auch deutlich gemacht. Etwas zu deutlich, wenn ich an das wutentbrannte Gesicht der Kundin denke und an das Unverständnis meiner Chefin, als ich mich zu erklären versuchte.

*Ehemalige Chefin, rufe ich mir in Erinnerung.*

Als nicht normschlanke Frau lernt man irgendwann, sich nicht jeden Kommentar zu Herzen zu nehmen. Im *Juicy's*, einem Damenmodengeschäft am Jungfernstieg, das bei dem Namen locker auch ein Stripclub sein könnte, wurden meine Outfits von meinen Kolleginnen gerne als mutig bezeichnet. Dabei weiß ich, dass *mutig* ein Synonym für *gewagt* ist – oder für Wenn-ich-du-wäre-würde-ich-das-nicht-tragen. Doch damit kann ich inzwischen umgehen – nicht zuletzt durch die letzten Jahre in Therapie. Solche Pseudo-Komplimente machen nicht mehr viel mit mir, sie sind meine Normalität. Aber mir meine Kompetenz im Job abzusprechen, weil mein Körper nicht in eine S passt, war anders. Damit wurde meine persönliche Grenze nicht nur

überschritten, sondern mit einer Abrissbirne plattgemacht. Und dann sind mir die Sicherungen durchgebrannt. Große Scheiße.

»Maus?« Freyas besorgte Stimme reißt mich aus meinen Gedanken. Sie legt mir ihre warme Hand auf die Schulter. »Kannst du bitte mit mir reden? Was fühlst du?«

»Keine Ahnung«, antworte ich deutlich verzögert. Es ist schon witzig, wie wandelbar Freya in Situationen wie diesen ist. Im einen Moment kann sie kaum klar denken, ohne sich in ihren vielen Gedanken zu verheddern, und im nächsten ist sie ganz die Psychologiestudentin mit den klischeehaften Therapiefragen.

»Das ist okay«, sagt sie, als sie begreift, dass ich meine Antwort nicht weiter ausführen werde. Unsere Blicke treffen sich, und statt dem Bedürfnis, wieder loszuheulen, schleicht sich ein Funken Hoffnung ein. In ihren hellen Augen sehe ich nichts als Verständnis und Zuversicht, die dafür sorgen, dass es in mir wärmer wird. Oft habe ich das Gefühl, auf Tretminen zu laufen – ganz sicher, mit dem nächsten Schritt wieder einen Fehler zu machen, falsch zu handeln, falsch zu denken, falsch zu sein. Doch bei Freya bin ich immer richtig, ganz egal, was ich gerade denke oder tue.

Ich schenke meiner besten Freundin ein dankbares Lächeln, das sie erwidert. Sie greift nach meiner Hand, verflechtet unsere Finger miteinander und drückt drei Mal zu. Irgendwie tröstend-schön. Als würde sie *Tut mir leid* sagen oder *Ich bin hier. Alles wird gut*.

»Du weißt, dass in Hamburg an jeder Ecke Jobs ausgeschrieben sind. Es gibt unzählige Arbeitgebende, die dich mit Kussband nehmen werden. Hamburg ist groß, und du bist fantastisch.«

Freya und ich kennen uns seit dem Kindergarten. Da ist es kein Wunder, dass sie genau die Worte findet, die alles etwas weniger schlimm machen. Als wäre meine berufliche Zukunft um einiges optimistischer, als sie es je war. Denn ich habe noch immer keine Perspektive, keinen Plan, was ich vom Leben will. Andere Menschen brennen für etwas, ich brenne nur. Zumindest noch. Keine Leidenschaft, kein unerfüllter Wunsch, keine innere Stimme, die mir aufzeigt, was das Eine ist, was ich machen will.

Im *Juicy's* hat für mich nichts gepasst. Und das nicht nur im metaphorischen Sinne, denn nicht selten habe ich mich erfolglos in eine XL zu quetschen versucht – wie es da wohl Menschen gehen muss, die mehr wiegen als ich? Dennoch habe ich nie ehrlich darüber nachgedacht, zu kündigen. Zu groß war die Angst, mich dann meiner Sinnkrise stellen zu müssen. Jetzt ist mir die Entscheidung abgenommen worden, doch die Angst ist geblieben.

»Was hältst du davon, wenn wir all diese fiesen Gefühle für heute wegpacken und uns damit befassen, wenn sie nicht mehr ganz so präsent sind?«, fragt Freya. »Ich glaube, ich brauche auch eine kleine Pause.«

Ich mustere sie einen Moment, nehme erst jetzt die leicht verschmierte Wimperntusche unter ihren Augen wahr. »Hannah?«

»Hannah.«

Ich seufze leise, nicht überrascht, dass es mal wieder ihre Freundin ist, die Freya traurig stimmt. Seit sie vor einigen Monaten für zwei Auslandssemester nach Finnland gezogen ist, kriselt es vermehrt zwischen den beiden.

»Willst du drüber reden?«

»Heute nicht, okay?« Freyas Augen schimmern verdächtig, weshalb nun ich ihre Hand dreimal drücke. *Tut mir leid. Ich bin hier. Alles wird gut.*

»Ich habe schon einen Plan, um uns abzulenken«, wechselt Freya das Thema. »So lange *10 Dinge, die ich an dir hasse* schauen und Heath Ledger anschmachten, bis alles andere vergessen ist. Wie klingt das?«

»Mehr als perfekt«, sage ich lächelnd, lasse mich in die Sofakissen sinken und bereite mich auf einen entspannten Abend vor, doch die Pläne habe ich ohne Freya gemacht, die mich mit einem »Los, hoch mit dir« auf die Beine zieht. Sie zückt ihr Handy, verbindet es mit dem Bluetooth-Lautsprecher neben dem Fernseher. Ich vergrabe meine Zehen im flauschigen Teppich unter mir und merke, wie selbst Stehen eigentlich zu anstrengend für meinen müden Körper ist. Am liebsten würde ich mich in meinen Deckenburrito einwi-

ckeln und Gracie Abrams hören, bis ich nicht mehr weiß, ob ich wegen des Dramas heute oder den emotionalen Songtexten weine.

Doch da höre ich diese ersten Takte von *Good Luck, Babe!* aus den Boxen blechern, und von einer Sekunde zur nächsten ist mein Wunsch nach Heulmusik vergessen. Freya lächelt mir albern entgegen, während sie den Song lauter und lauter dreht. So laut, dass ich den Beat unter meinen Füßen spüre.

»Ich liebe den Song«, rufe ich über Chappell Roans einmalige Stimme hinweg.

»Ich weiß!« Freya hat bereits begonnen, mir ihre ausfallendsten Dancemoves zu präsentieren, während ich noch etwas verhalten die Hüften schwinde. Als der Refrain einsetzt, beweist sie mir nicht das erste Mal, dass sie weder fürs Tanzen noch fürs Singen geboren ist. Bei einer unkoordinierten Umdrehung haut sie fast eine ihrer geliebten Monstera-Pflanzen um, aber das hält sie nicht auf, sich weiter wild und frei durchs Wohnzimmer zu bewegen.

Nach einiger Zeit und vielen weiteren Banger-Songs ist auch von meinen Schultern endlich jegliche Anspannung gefallen. Ich kann nur hoffen, dass die typisch deutschen Nachbarn von unten heute ihren netten Tag haben. Gleichzeitig rechne ich fast damit, gleich der Polizei die Tür öffnen zu müssen. Der Gedanke hindert mich dennoch nicht daran, in übertriebenen Bewegungen durch das Zimmer zu tanzen und meiner besten Freundin gleich darauf laut kichernd in die Arme zu fallen. Ich brauche das. *Wir* brauchen das. Freya muss ihre Beziehungsprobleme für einen Moment vergessen. Und ich muss fühlen, dass da mehr ist als Misserfolge, mehr als Niederlagen, mehr als dieser Funke Hoffnungslosigkeit, der an schlechten Tagen mein treuer Begleiter ist.

\*\*\*

Es ist vier Uhr nachts. Nachdem Freya und ich unseren Kummer aus unserem Körper geschwitzt haben, sind wir zu unserem eigentlichen Plan übergegangen. Mit Chips, einer Packung *Chocolate*

*Brownie Fudge*-Eis und jeder Menge Spaßgetränke haben wir es uns auf der Couch gemütlich gemacht und meinen Lieblingsfilm angesehen. Während Freya bei der ersten Wiederholung des Films eingeschlafen ist und nun auf meinem Schoß leise vor sich hin schnarcht, sehe ich mir mittlerweile zum dritten Mal an, wie Patrick Verona auf der Tribüne *Can't Take My Eyes Off You* performt und dabei Kat Stratford und mein Teenie-Herz für sich erobert. Patrick wird gerade von Security-Männern gefasst, als etwas neben meinem Hintern zu vibrieren beginnt. Ich taste vorsichtig danach, um Freya nicht zu wecken, und halte kurze Zeit später mein Handy in den Händen. *Mama*, lese ich auf dem Bildschirm und erstarre. Warum ruft mich meine Mutter um diese Zeit an? Kurz denke ich, dass sie auf unerklärliche Weise von meinem Rauswurf erfahren haben muss, aber das verwerfe ich direkt. Ich habe noch nicht einmal Damian davon erzählt. Von wem soll sie die Info denn dann haben?

Bevor ich länger abwägen kann, ob ich rangehe oder sie doch ignoriere, greife ich nach der Fernbedienung, stelle den Film leiser und drücke dann auf den grünen Hörer.

»Mama?«, flüstere ich.

»Dalia.« Ihre Stimme ist nicht mehr als ein Krächzen. Weint sie?

»Mama, was ist los?«, frage ich alarmierend laut. Freya schreckt aus dem Schlaf auf, doch das schlechte Gewissen, das sich sonst eingeschlichen hätte, bleibt aus. *Irgendwas stimmt nicht*. Ich springe vom Sofa, beginne, hin und her zu laufen. Freya beobachtet mich für einen kurzen Moment, bis sie realisiert, was gerade passiert. Wir wechseln einen beunruhigenden Blick, und schon stelle ich den Anruf auf laut, während sie den Fernseher ausschaltet.

»Damian ... Unfall ... im Krankenhaus.« Ich verstehe kaum ein Wort, so sehr weint meine Mutter ins Telefon. Doch was ich verstehe, lässt mir das kochende Blut in den Adern gefrieren.

»Was ist mit Damian?«, frage ich hysterisch. »Mama, sag bitte etwas!« Tränen steigen mir in die Augen. Ich sehe nichts mehr vor mir außer das Gesicht meines Zwillingsbruders. Seine grünen Augen,

die meinen so ähnlich sind. Sein Lachen, seine dummen Witze, sein ...

Ich spüre, wie Freyas Arm sich über meine Schulter legt. Sie gibt ihr Bestes, mich zu trösten, aber nichts dringt zu mir durch. Wie in Watte gepackt, höre ich nur das Pochen meines schnell schlagenden Herzens in meinen Ohren, während mein Körper in eine Art Starre verfallen ist. Jede Sekunde, in der ich nichts als das laute Atmen am anderen Ende der Leitung höre, wächst der Kloß in meinem Hals weiter an. Gerade, als ich erneut ins Telefon schreien will, dringt ein Rascheln aus dem Hörer.

»*Luce mia*, hier ist Papa.« Die Stimme meines Vaters klingt fremd – da hilft auch der vertraute Spitzname nichts. Sie passt kein bisschen zu dem Mann mit dem tiefen Lachen und den schlechten Dad-Jokes, bei denen ich sonst immer die Augen verdrehe.

*Sag mir, dass der Anruf nur ein geschmackloser Versuch ist, witzig zu sein*, denke ich.

*Sag mir, dass ich Mama falsch verstanden habe.*

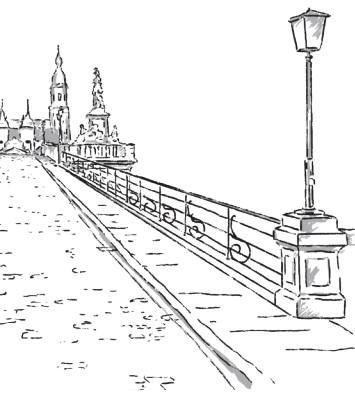
*Sag mir, dass ich einen Albtraum habe und jeden Moment in meinem Bett hochschrecke.*

»Papa«, schluchze ich.

»Damian hatte einen Motorradunfall.« Der italienische Akzent meines Vaters liegt über seinen Worten, doch die Weichheit, die er sonst mit sich bringt, bleibt aus. Statt Wärme ist da nur Schärfe. Ein Laut entreißt sich meiner Kehle – erst Freyas besorgter Blick macht mir bewusst, dass er von mir stammt.

*Wird er wieder gesund*, will ich fragen. Doch stattdessen sage ich etwas, das ich vor diesem Telefonat nicht einmal in Erwägung gezogen habe:

»Ich komme, so schnell ich kann.«



# Kapitel 2

2. APRIL 2026

ALEX

Ich kann nichts Leichtsinniges tun, ich kann nicht kopflos handeln.  
Wenn doch, bricht alles auseinander.

Wir waren gerade dabei, richtig zur Sache zu gehen, als er mich plötzlich aufgefordert hat, ihm zu sagen, wie heiß ich ihn finde. Kein Scherz.« Bonnie macht eine dramatische Pause, nimmt eine volle Gabel von ihrem matschigen Salat und spricht dann mit vollem Mund weiter. »Und als ich das gemacht habe, keine Ahnung, warum überhaupt, meinte er, ich solls wiederholen.«

»Hast du's gemacht?«, frage ich trocken, tauche eine Pommes in den Klecks Ketchup auf meinem Teller und beiße ab. *Scheiße, wie kann man Pommes so krass versalzen?*

»Ja, natürlich. Wer kann schon bei einem ›Babe, sag mir, dass ich dich geil mache‹ widerstehen?«

So wie sie den Typen imitiert, kann ich mir genau vorstellen, mit welcher Art Mann sie gestern fast etwas gehabt hat. Gut gebaut, hübsch anzusehen, aber keiner, mit dem man ein anständiges Gespräch führen kann. Oder ein Gespräch allgemein.

»Und dann habe ich auch noch zu seinem Penis gebetet.«

Emil, der neben mir sitzt, verschluckt sich an dem Schluck Limo, den er gerade aus der Flasche nehmen wollte. Wenn nicht schon davor, bereut er es sicher jetzt, dass er sich von Bonnie zum wöchentlichen Mensaessen hat überreden lassen. Selbst in den Semesterferien

essen wir jeden Donnerstag zusammen im *Marstall*, der nur wenige Gehminuten vom Universitätsplatz entfernt ist.

»Für wen haltet ihr mich bitte?« Bonnie klaut mir eine Pommes vom Teller und wedelt wild in der Luft herum. »Nicht mal der Orgasmus meines Lebens wäre *das* wert gewesen. Dirty Talk ist cool, aber doch nicht *so*. Ich habe ihn rausgeschmissen und den Tipp gegeben, vielleicht selbst Hand anzulegen, wenn *er* sich so geil findet.«

»Gott, Bon. Ich liebe dich einfach«, kommt es von Lucie, die neben Bonnie sitzt. Sie stößt breit grinsend mit ihrem Smoothiebecher gegen Bonnies Coke Zero.

»Das hat er bestimmt gut aufgenommen.« Ich schaufle mir weitere versalzene Pommes in den Mund, während ich in einem stetigen Rhythmus auf Emils Rücken klopfe, bis er sich halbwegs eingekriegt hat.

Bonnie zuckt die Schultern. »Gut würde ich jetzt nicht sagen, aber ich will ja eh nichts mehr von ihm, also ...«

Ich sehe noch mal zum neusten WG-Zuwachs. Auch wenn Emil nur noch hin und wieder ein leises Keuchen von sich gibt, hat sein Gesicht die Farbe einer überreifen Tomate behalten.

»Alles okay?«, frage ich, obwohl sein Körper unübersehbare Signale sendet, dass dem nicht so ist. Der angespannte Ausdruck auf seinem Gesicht ist mit jeder weiteren – sehr expliziten – Schilderung von Bonnies gestriger »Sexenttäuschung« einem verstörten gewichen.

»Passt schon.« Emil hat heute die Gemüse-Lasagne gewählt, sie bislang aber nicht angerührt. Sich für ein Gericht im *Marstall* zu entscheiden, gleicht einer Runde Glücksspiel: Manchmal verlässt du die Mensa zufrieden, manchmal hast du unnötig Geld ausgegeben. Aber ganz offensichtlich ist es nicht die Lasagne, die ihn vom Essen abhält.

»Du gewöhnst dich irgendwann dran, wie offen die über *alles* reden«, mischt sich Nick ein, der seinen Arm um Lucies Schulter gelegt hat und ihr hin und wieder einen Kuss auf die Schläfe drückt. Die beiden sind auf kariesverursachende Weise süß, und das seit knapp anderthalb Jahren. »Und das nicht nur im Wohnzimmer, sondern überall.«

Emil schaut sich peinlich berührt in der Cafeteria um, die sonst zu Stoßzeiten brechend voll, aber aufgrund der Semesterferien kaum besucht ist. Die Beanie, die ich ihn noch nie habe ablegen sehen, zieht er sich zeitgleich tiefer ins Gesicht. Dabei ist er die einzige Person, die hier auf keine Mitstudierenden treffen kann, da er im Gegensatz zu uns nicht studiert. Er nutzt nur die Gelegenheit, hier günstig zu Mittag zu essen.

Bonnie, die gerade seufzend auf ihr Handy gelinst und dann unauffällig ihren Insulin-Pen aus ihrer Tasche geholt hat, schüttelt vehement den Kopf. »Tatsächlich bin ich die Einzige von uns, die wirklich offen über *alles* redet.« Sie betont *alles* genauso übertrieben wie Nick gerade. »Lucie und Nick versuchen uns immer bloß von ihrer ach so perfekten Beziehung zu überzeugen, wenn ich nach Drama frage.«

»Hey«, wenden Lucie und Nick gleichzeitig ein, aber Bonnie hat bereits ihr Insulin abgegeben und sich mir zugewendet.

»Und Alex macht aus seinen Frauengeschichten immer ein groooooßes Geheimnis, statt schlüpfrige Details zu teilen.«

»Weil es keine schlüpfrigen Details gibt«, kontere ich genervt. Ich habe inzwischen aufgehört, zu zählen, wie oft wir diese Diskussion führen.

»So hübsch wie du bist, glaube ich dir kein Wort.« Bonnie zwinkert mir zu und lässt dann noch einen Luftkuss folgen.

»Lass das, du Creep.« Ich fahre mir über die kurzen Haare, an die ich mich selbst nach zwei Wochen noch nicht gewöhnt habe.

»Da will man einmal nett sein ...« Bonnie seufzt theatralisch und hält sich die Brust, als wäre sie angeschossen worden.

»Als ob.«

»Ich hätte auch ehrlich sein können. Dann hätte ich dir gesagt, dass du mit dem Buzzcut wie Eleven in der ersten Staffel von *Stranger Things* aussiehst.«

Nicks kehliges Lachen dringt zu mir, während Bonnie diabolisch grinsend die Schultern zuckt.

Ich zeige ihr den Mittelfinger. Mit ihrem eng anliegenden, blass-

rosa Longsleeve, das kein Stück ihrer tätowierten Haut offenbart, den langen blonden Haaren und ihren strahlend blauen Augen scheint sie wie die Unschuld in Person. Aber eben nur so lange, bis man sich mit ihr unterhalten hat.

Meine Mitbewohnerin und ich liefern uns ein Starr-Battle, das ich verliere, als ich Lucies weinerliche Stimme vernehme und mich ihr zuwende.

»Ich vermisse euch Weirdos.« Sie legt ihren Kopf auf Bonnies Schulter, die ihr sanft über die Haare fährt.

»Du bist gegangen, nicht wir, Babe.« Bonnie klingt mit keinem Wort vorwurfsvoll, aber ich weiß, wie schwer ihr Lucies Auszug zugesetzt hat. Die beiden kennen sich seit Kindertagen und haben bereits zusammengewohnt, als ich zu Beginn meines Jurastudiums vor ungefähr zweieinhalb Jahren in das dritte Zimmer gezogen bin. Irgendwann während der Wochen, in denen wir WG-Casting nach WG-Casting veranstaltet haben, um Ersatz für Lucie zu finden, und Bonnie an jeder Person etwas auszusetzen hatte, dachte ich schon, wir würden nie jemanden finden. Dass es am Ende Emil war, auf den wir uns einigen konnten, kam zwar überraschend für mich, aber beschweren würde ich mich nicht. Auf dem Papier ist er der beste Mitbewohnende, den ich je hatte – um Längen besser als Bonnie oder Lucie. Er hält sich geradezu überkorrekt an den Putzplan, lässt kein Zeug rumliegen und verhält sich stets leise. Manchmal fast schon gespenstisch still, weshalb ich nicht immer sicher bin, ob er überhaupt zu Hause ist.

»Ich weiiiiiiß!«, jammert Lucie. »Und ich bereue es auch nicht, ausgezogen zu sein«, sagt sie und greift nach Nicks Hand, der ihr verständnisvoll zulächelt. Gott, die beiden passen wirklich ätzend gut zusammen – bei anderen Männern wären jetzt, drei Wochen nach dem Zusammenzug, sicher die Alarmglocken losgegangen. »Trotzdem ist es einfach komisch, nicht mehr alles live mitzerleben und euch täglich zu sehen. Euer Gekabbel am Morgen war besser als der erste Kaffee.«

»Das vermisse sogar ich manchmal«, gibt Nick mit vollem Mund

zu und beißt erneut in seinen Burger. Dabei gibt er ein genüssliches Stöhnen von sich, als hätte er noch nie etwas Besseres gegessen. Das bezweifle ich.

»Und wisst ihr, was ich vermisse?« Bonnie macht eine dramatische Pause, vielleicht rechnet sie damit, dass wir raten. Als wir keine Anstalten machen, etwas zu sagen, fährt sie fort. »Meinen Neffen. Ich habe euch noch immer nicht verziehen, dass ihr Pepa mitgenommen habt.« Bonnies Lippen verziehen sich zu einem Schmollmund.

»Du meinst, dass ich *meinen* Hund mit in *meine* neue Wohnung mitgenommen habe? Stimmt, wie konnte ich nur!« Lucie schlägt sich theatralisch die Hand vor den Mund.

Pepa, der eigentlich Pedro-Pascal heißt, ist ein fünfjähriger Dackel, den Lucie vor zwei Jahren aus dem Tierheim geholt hat. Da Bonnie sich mit seinem alten Namen *Muffin* nicht anfreunden konnte, durfte sie ihn umbenennen, was nun zur Folge hat, dass der Hund den Namen eines Hollywood-Schauspielers trägt, der locker unser aller Vater sein könnte, und dass Bonnie ernsthaft glaubt, sie wäre die Tante eines *Hundes*.

»Zeig mir neue Fotos, dann verzeihe ich dir vielleicht«, fordert sie Lucie auf, die sich das nicht zweimal sagen lässt und in Nullkommanichts ihr Handy gezückt hat.

Minutenlang herrscht angenehme Stille, die nur von Bonnies vereinzelten »Awws« durchbrochen wird, während sie durch Lucies Galerie wischt und sich zu jedem Foto eine kurze Anekdote erzählen lässt. Den ruhigen Moment nutze ich, um mich gedanklich auf die Termine nach der Mittagspause einzustellen. Da ich meine Semesterferien unter anderem dafür nutze, die letzten sechs Wochen meines insgesamt zwölfwöchigen Pflichtpraktikums zu absolvieren, bestehen meine Tage aus vielen Mandantengesprächen und Gerichtsverhandlungen, an denen ich in beobachtender Rolle teilnehmen darf. Herr Vogt, der Anwalt, der in der Kanzlei mein Ansprechpartner ist, hat mir angeboten, mir vor den Terminen heute Nachmittag noch die Fallakten der Mandanten zur Verfügung zu stellen, damit ich besser vorbereitet bin.

Erst das »Ich muss dann mal los« von Emil reißt Lucie und Bonnie aus ihrem Dackel-Talk und mich aus meinen Gedanken. Alle Köpfe heben sich, als Emil aufsteht, sich den Rucksack über eine Schulter wirft und nach seinem Tablett mit der noch immer kaum angerührten Lasagne greift. Er hebt die Hand zum Abschied und hat uns schon den Rücken gekehrt, ehe wir die Chance haben, es zu erwidern. So wie immer. Anfangs haben wir regelmäßig spekuliert, ob er etwas verheimlicht oder uns doch nur hasst. Inzwischen sieht nur Bonnie ihm grübelnd nach, als wäre sie ihm auf der Schliche.

»Babe, wir sollten auch langsam«, sagt Nick.

»Was? Gerade meinstest du noch, dass du uns so vermisst, und jetzt haust du auch ab?«, beschwert sich Bonnie und sieht Lucie durchdringend an.

»Pepa muss zur Hundeschule. Aber wir sehen uns ja heute Abend.«

»Besser ist es.« Bonnie schnappt sich eine weitere Pommes von meinem Teller und richtet sie drohend auf Lucie, dann auf Nick, die sich gerade von ihren Stühlen erheben.

»Bis später«, sagt Nick und greift nach Lucies Hand. »Vielleicht schicke ich Lucie ein wenig früher zu dir, damit du ihr noch mal die Regeln erklärst, okay?«

»Hey«, protestiert diese und gibt ihrem Freund einen Klaps gegen den Oberarm. »Siedler von Catan und ich sind inzwischen gute Freunde. Ihr werdet es später sehen, wenn ich euch alle abziehe!«

Verwirrt ziehe ich die Augenbrauen zusammen und will gerade fragen, was ich verpasst habe, aber die beiden haben sich schon Händchen haltend verzogen.

Ich drehe den Kopf. »Bonnie?«

»Ja, Alexander? Ich entschuldige mich hiermit feierlich, deine nicht existenten Haare beleidigt zu haben. Die Glatze steht dir ausgezeichnet.«

»Warum denken die beiden, dass wir uns heute Abend sehen?«

»Weil ich sie zum Spieleabend eingeladen habe«, erwidert sie ungerührt.

»Ich habe keine Zeit.«

»Seit wann das?« Über ihr Gesicht huscht ein verwirrter Ausdruck. »Dein Boxkurs endet um neunzehn Uhr. Bleibt noch genug Zeit für eine Runde Siedler. Außer Lucie stellt sich wieder doof an, dann könnte es natürlich auch eeeewig dauern.«

»Bon, ich geh vom Studio noch in die Bib. Hab zwei neue Hausarbeiten angenommen, die ich bis Ende der Woche Korrektur lesen muss.« Ich reibe mir fahrig über den Nacken.

Bonnie starrt mich an, als hätte ich ihr gerade offenbart, morgen wie Katy Perry ins All zu fliegen. »Wann willst du das denn noch hinbekommen? Du bist doch mit deiner eigenen Hausarbeit beschäftigt und mit deinen Schichten im *B&B*.« Das *Berg & Bizeps*, kurz auch *B&B* genannt, ist ein Gym im *Carré*, einem Einkaufszentrum in der Heidelberger Innenstadt, in dem Bonnie und ich neben der Uni arbeiten.

Ich seufze. »Deshalb gehe ich in die Bib. Um das alles hinzubekommen.«

»Wenn es mit dem Geld knapp bei dir ist, kann ich dir was leihen. Das weißt du doch.«

»Und du weißt, dass ich dein Geld nicht will.« Ich spüre diese verdammte Enge in meiner Brust, die immer kommt, wenn wir dieses Thema anschneiden. »Aber danke«, schiebe ich hinterher und meine es auch so. Bonnie hat nicht zum ersten Mal angeboten, mir während meiner finanziellen Engpässe unter die Arme zu greifen, aber das muss ich alleine hinkriegen.

»Alex, hat dir schon einmal jemand gesagt, dass das Leben nicht nur aus Uni und Arbeit besteht?« *Ja, du. Hundertmal.* »Du bist Anfang zwanzig. Da solltest du was erleben. Spaß haben, etwas Leichtsinziges tun, vielleicht mal kopflos handeln. Und du könntest damit starten, Zeit mit deinen Freunden zu verbringen.«

Ich atme geräuschvoll aus. »Geht nicht.«

Bonnie beginnt, auf mich einzureden, doch ich höre nur noch mit halbem Ohr zu, als ich eine Vibration in meiner Hosentasche spüre. Ich ziehe mein Handy heraus und erstarre. Eine Nachricht meiner Mutter.

*Ich habe so Kopfschmerzen und keine Tabletten mehr. Kannst du in die Apotheke fahren?*

Ich sehe auf die Uhranzeige rechts in der Ecke des Displays. Noch dreiundzwanzig Minuten, dann würde meine Mittagspause zu Ende sein. Verdammt. Ich wäge gedanklich ab, obwohl ich weiß, wie ich mich entscheiden werde. Wie ich mich entscheiden muss.

»Erde an Alex? Hallo?« Bonnie hat sich über den Tisch gebeugt, um mir gegen den Unterarm zu hauen.

»Hm?«

»Was ist los?«

»Meine Mutter.«

Auch ohne den Blick zu heben, weiß ich, dass Bonnie die Stirn runzelt, wie jedes Mal, wenn *sie* Thema wird. Ich schultere meinen Rucksack. »Ich muss los.«

»Alles klar.« Wie selbstverständlich steht auch Bonnie auf und zieht ihre schwere Sporttasche inklusive Tennisschläger unter dem Tisch hervor. Donnerstags brechen wir derzeit immer zusammen von der Mensa auf. Die Kanzlei liegt auf dem Weg zum Bus, der Bonnie zum Training bringt. »Können wir mir davor noch einen Frappuccino besorgen? Sonst halte ich Morettis Gelaber nicht aus.«

Ich ignoriere den Stich in meiner Brust, wie jedes Mal, wenn Bonnie ihren verhassten Kommilitonen erwähnt.

»Vielleicht schaffe ichs heute, dem kleinen Pisser den Ball zwischen die Beine zu schlagen, verdient hätte er ...«

»Bon«, unterbreche ich sie. »Ich muss zu meiner Mutter. Sie hat Schmerzen und braucht meine Hilfe.«

»Schlimm?«

»Kopfschmerzen.«

Bonnie atmet geräuschvoll aus. »Du weißt, dass Apotheken heutzutage auch Lieferdienste haben.«

»Ich muss nach ihr sehen«, erwidere ich eisig.

»Gott, Alex. Du kannst doch nicht immer springen, wenn sie ruft. Sie muss sich auch mal selbst zu helfen wissen. Du gehst zur Uni und hast andere Verpflichtungen. Du bist im Praktikum, da kannst du

doch nicht kommen und gehen, wie es dir passt – das sollte sie doch wissen.«

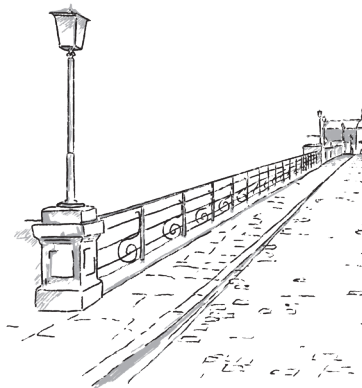
Ihre Worte treffen mich wie Peitschenhiebe. Dabei ist es nicht das erste Mal, dass sie mir lautstark ihre Meinung mitteilt. Meine Finger krallen sich wie ein Schraubstock um mein Handy. »Soll ich sie einfach ignorieren, wenn sie um Hilfe bittet? Scheiße, du hast doch keine Ahnung!«

»Nein, aber ...«, beginnt Bonnie.

»Bis dann. Wartet heute Abend nicht auf mich«, falle ich ihr wütend ins Wort und kehre ihr den Rücken.

# Kapitel 3

## DALIA



Wenn ich ihn verliere, werde ich das nicht überleben.

Die Heidelberger Luft legt sich über meine Schultern wie eine in Angst getränkte Decke – nass und bleischwer. Das Gefühl, das ich die letzten Male hatte, als es sich nicht verhindern ließ, der Stadt einen Besuch abzustatten – an wichtigen Familienfeiern, Weihnachten und Ostern –, will nun nicht aufkommen. Statt dieser Mischung aus dem Gefühl von Nachhausekommen und schmerzlichem Vermissen ertrinke ich in bitterer Schwärze. Heidelberg hat nichts Vertrautes mehr an sich, alles hier ist auf die schlechteste Art neu.

*Die Polizei war da.*

*Ein Auto ist über Rot gefahren und hat ihn erfasst.*

*Damian ist im Krankenhaus, er wird notoperiert.*

*Wir müssen abwarten und das Beste hoffen.*

Einzelne Gesprächsfetzen aus dem Telefonat mit Papa spielen in meinen Ohren immer wieder von Neuem ab. Ich habe die letzten Stunden mein Bestes gegeben, alles auszublenden, mich abzulenken und Ruhe zu bewahren, aber ohne Erfolg. Stattdessen habe ich die ganze Zugfahrt aus dem Fenster gestarrt und der Sonne beim Aufgehen zugesehen, während mein Hirn damit beschäftigt war, sich mögliche Ausgänge für einen Motorradunfall auszudenken. Da sich Damian noch immer im OP befindet und die Ärzte uns keine weiteren Informationen über seinen Gesundheitszustand geben können,

kreisen alle möglichen Was-wäre-wenn-Gedanken durch meinen Kopf.

*Was, wenn er sich nicht wieder vollends erholt?*

*Was, wenn sein Rückenmark geschädigt ist?*

*Was, wenn er einen Hirnschaden davonträgt?*

*Was, wenn ich ihn verliere?*

*Was, wenn ich ihn nicht noch einmal sehen kann?*

*Motorradfahrer sind ja bekanntlich die besten Organspender.*

Wie ich es vor vielen Stunden an den Hamburger Hauptbahnhof geschafft habe, geschweige denn zur richtigen Zeit in den richtigen Zug zu steigen, ist mir ein Rätsel. Alles fühlt sich noch immer wie ein Fiebertraum an.

Ich war in Gedanken nur bei Damian, weshalb Freya mir den Zug gebucht und meinen Koffer gepackt hat. Diesen ziehe ich nun hinter mir über den Heidelberger Hauptbahnhof. Dabei halte ich den Griff fest umklammert. Die Träger des Rucksacks, den Freya ebenfalls für mich vorbereitet hat, schneiden mir in die Schultern, doch der Schmerz ist nichts im Vergleich zu der alles umfassenden Panik in meiner Brust.

Unbeholfen ziehe ich das Handy aus der hinteren Hosentasche. Keine neue Benachrichtigung. Keine Nachricht ist vielleicht eine gute Nachricht? Der Gedanke ist nett, aber nicht überzeugend, weshalb ich den Familien-Chat öffne. Aber es stimmt. Es gibt nichts Neues. Da ist nur Papas Angebot, mich vom Bahnhof abzuholen, das ich abgelehnt habe. Er sollte jetzt bei meiner Mutter sein und bei ... Damian – auch wenn ich weiß, dass sie noch immer im Wartebereich der Intensivstation sitzen, anstatt seine Hand zu halten.

Der Kloß in meinem Hals wird wieder größer, weshalb ich im Chat nach oben scrolle, bis ich alte Nachrichten von Damian finde. Nichtssagende Zeilen, denen ich sonst keine Beachtung geschenkt hätte, die nun aber kaum wichtiger sein könnten. Bei jedem Meme, das mein Bruder geschickt hat und unsere Eltern fragen, wer das auf dem Foto ist, kullert mir eine weitere Träne aus dem Augenwinkel.

Gerade, als meine Sicht komplett verschwimmt, taucht eine neue

Pop-up-Nachricht am oberen Bildschirmrand auf. Freya. Mein schlechtes Gewissen lässt nicht auf sich warten, weil ich ihre vielen Fragen bislang ignoriert habe. Schnell wechsele ich den Chat.

**Freya Papaya**

Wie fühlst du dich?

**Freya Papaya**

Was kann ich tun?

**Freya Papaya**

Weißt du was Neues?

**Freya Papaya**

Bist du gut angekommen?

**Freya Papaya**

Sag mir bitte, dass du etwas gegessen hast. In deinem Rucksack sind eine Banane, Oreo-Kekse und 'ne Tüte Studentenfutter, falls du Energie brauchst. Wasser und eine Flasche Mate sind auch drin, aber Letztere sparst du dir vielleicht lieber für bessere Tage auf (die werden nämlich kommen!) ♥ Dein Notizbuch und den Laptop habe ich auch eingepackt.

Ich will weinen – dieses Mal vor Rührung. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich während der Zugfahrt keinen einzigen Blick in den Rucksack geworden habe. Ich beginne zu tippen, kämpfe mit meinen zitterigen Fingern und der nervigen Autokorrektur, lösche die Nachricht komplett und starte von vorn.

**Ich**

Bin am Hbf. Taxi zum Krankenhaus kommt gleich. Damian ist noch im OP, mehr Infos gibts erst danach. Ich melde mich, wenn ich kann. Lieb dich. Und danke. Für alles.

Ich verstaue mein Handy wieder, halte nach dem Taxi Ausschau, doch es ist nirgends zu sehen, weshalb ich den Rucksack absetze und mein Notizbuch hervorziehe. Mit der Handfläche fahre ich über den tiefgrünen Einband, und irgendwie hilft es. Irgendwie gibt es mir Sicherheit in diesen verdammt unsicheren Stunden. Ich ziehe am Lesebändchen und öffne es genau da, wo ich gestern reingeschrieben habe. Ich fahre über die kleine Zeichnung und wünsche mir, dass sie dabei verwischt. Dass ich dadurch das Gestern und Heute ausradieren kann. Bis zu dem Punkt, als mein größtes Problem noch meine Kündigung war. Wie sehr ich mir jetzt wünschen würde, nur eine Versagerin und nicht die Schwester eines verunglückten Motorradfahrers zu sein. Ich lege das Buch flach auf meine rechte Hand, während ich mit der linken zu schreiben beginne.

*Wenn ich ihn verliere, werde ich das nicht überleben*, steht Sekunden später in krakeliger Handschrift dicht unter dem Eintrag von gestern. Noch bevor ich einen Punkt setze, schlage ich das Buch zu und lasse es wieder in meinem Rucksack verschwinden. Ich bilde mir ein, diesen schrecklichen Wenn-Gedanken so wegsperren, zwischen die Buchdeckel einklemmen zu können. Dennoch ist er alles, was ich denke, als das Taxi vor mir hält.

\*\*\*

Der Taxifahrer hebt mir mein Gepäck aus dem Kofferraum und wünscht mir einen schönen Tag, was ich allerdings nur am Rande wahrnehme. Denn etwas anderes hat meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Jemand anderes.

Da steht er. Mein Vater. Wartend am Eingang des Krankenhauses.

Ich erstarre. Ein Moment vergeht, und dann entdeckt auch er mich und läuft mir entgegen. Nur Sekunden später schließt er mich in eine feste Umarmung. Er riecht nach Zuhause, nach Kindheit, herb und warm. Und er riecht nach bitterer Angst, nach den härtesten Stunden seines Lebens.

Einen Augenblick sagen wir kein Wort. Mein Vater lockert seine

Umarmung, macht einen Schritt zurück und legt seine großen Hände an mein Gesicht, als müsse er sichergehen, dass zumindest eines seiner Kinder unversehrt ist.

»Damian?« Ich hoffe, dass sein Name ausreicht, um die Frage zu stellen, die sich dahinter verbirgt. Meine Lippen zittern zu stark, um einen vollständigen Satz rauszubekommen.

»Nichts Neues.«

Ein verzweifelter Laut dringt aus meiner Kehle, als ich meine Finger in das Hemd meines Vaters kralle, was ihn dazu verleitet, mich wieder fest in die Arme zu schließen.

»Es wird aber alles gut«, sagt er und streicht mir über das Haar. Ich will ihm glauben, aber ich kann es nicht. Nicht, solange niemand mit uns gesprochen hat. Und nicht, solange in meinem Bauch noch immer dieses unguete Gefühl tobt, das ich schon als Kind hatte, wenn mit Damian etwas nicht in Ordnung war. Als er sich mit dreizehn beim Tennistraining den Arm gebrochen hat, bin ich zu Mama gegangen und habe ihr Minuten vor dem Anruf des Trainers gesagt, dass etwas nicht stimmte. Keine Ahnung, warum ich es gestern nicht gespürt habe. Vielleicht wegen meiner eigenen Probleme? Vielleicht, weil mein Bruder so unerschütterlich wirkt? Mein Leben ist Chaos, aber seins? Seins ist Disziplin und Geradlinigkeit und Erfolg. Aber das schützt wohl nicht vor einer Kollision mit einem rasenden Auto.

»Lass uns reingehen, *Luce mia*.«

Ich nicke langsam. Übelkeit gesellt sich zu meinem schnell pochenden Herzen. Meine klamme Hand findet die meines Vaters, als wir die Eingangstüren passieren und uns das sterile Weiß empfängt. Ich zerquetsche seine Finger vermutlich mit meinen, aber ich brauche etwas, an dem ich mich festhalten kann, während alles um uns herum zusammenbricht.

Krankenhauspersonal läuft schnellen Schrittes an uns vorbei. Das Telefon klingelt an der Rezeption. Ich folge meinem Vater durch verschachtelte Gänge, bis in einen Wartebereich, der an Trostlosigkeit kaum zu überbieten ist.

»Dalia.« Meine Mutter sitzt auf einem der weißen, unbequem

aussehenden Plastikstühle und sieht mir ungläubig entgegen. Als hätte sie erst jetzt begriffen, dass mein Plan, nach Heidelberg zu kommen, nicht bloß eine Floskel gewesen ist.

»Mama«, bricht es aus mir. Sie steht auf. Ich gehe vorwärts, wobei ich glaube, auf der Stelle zu treten. Alles an mir ist gelähmt, taub wie in einem Traum. Einem Albtraum.

Schritt. *Damian hatte einen Unfall.*

Schritt. *Ich bin in Heidelberg.*

Schritt. *Damian liegt unter dem Messer, und ich bin hier.*

Meine Mutter und ich sehen uns an. Nur einen kurzen Moment, aber diese Sekunden brauche ich, um nicht zu zerbrechen und es dann doch zu tun, als sich ihre Arme um meine Mitte schlingen und ich ihr rosiges Parfüm einatme.

»Mein Mädchen«, flüstert sie mir ins Haar und gibt mir damit den Gnadenstoß. Ich schluchze laut und unkontrolliert, während sie mich hält. Als wäre ich noch immer ihr kleines Mädchen, das sie trösten muss. Und da begreife ich: Manchmal merkt man erst, wie sehr einem jemand fehlt, wenn man ihn wieder um sich hat.